

# PUZZLE

2020  
2021



*Das Magazin des EBR · Nr. 24 · Jahrgang 2020/21*



**Erziehungsbüro  
Rheinland**

# Inhalt

Editorial .....	3
Fachartikel:	
„Die Bedeutung der Entwicklungstheorie von Margret Mahler für Pflegekinder und ihre Eltern“ .....	4
Inklusive Dolomitentour 2021: „Hinter dem Horizont geht's weiter...“ .....	8
Fachartikel:	
„Möglichkeiten und Voraussetzungen für den Einsatz von erlebnispädagogischen Elementen in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mit Traumafolgestörungen und alkoholbedingten Entwicklungsstörungen (FASD)“ .....	18
EBR-Fachtagung 2021 .....	20
FASD-Peergroup – Kölner Innovationspreis 2021 .....	23
„Niemals geht man so ganz“ –	
Markus Granrath .....	24
Peter Kreuels .....	25
Vorstellung Anja Steingen .....	26
Vorstellung Antje Heinrichs .....	27
Vorstellung Viola Esser .....	28
Plädoyer für die Begleitung von Herkunftseltern .....	30



## Editorial

*Eine verrückte Zeit liegt hinter uns. Die Jahre 2020 und 2021 standen mehr oder weniger durchgehend unter dem negativen Vorzeichen der Corona-Pandemie. Das erste Jahr war noch von einer Schockstarre und ungeahnten Einschränkungen persönlicher Freiheiten, von Lockdown, Quarantäne, Homeschooling, etc. gekennzeichnet. So mussten auch im Erziehungsbüro viele lieb gewordene gemeinsame Aktivitäten abgesagt werden: Arbeitskreise, Jugendworkshop, Kinderfreizeit. Also auch für PUZZLE (fast) nix zu berichten. So entstand die vorliegende PUZZLE-„Doppelausgabe 2020/2021“.*

Im Jahr zwei der Pandemie galt es dann, geschickt die Lücken zu nutzen. Inzwischen hatten sich 2021 schon erfolgreiche Bewältigungsstrategien etabliert: Arbeitskreise, Teamtreffen, Fortbildungen, Peergroup-Online-Events, etc. wurden per Videokonferenz durchgeführt. Und einige Freizeitaktivitäten konnten sogar weitgehend ohne Einschränkungen in der „Sommerpause“ des Virusgeschehens durchgeführt werden.

Stellvertretend für die „Onlinisierung“ vieler Prozesse auch im EBR berichten wir in diesem Heft über unsere EBR-Fachtagung 2021. Nach zweimaligem Umplanen und kurzfristig drohender Absage fand sie dann doch online statt. Mit beträchtlichem Erfolg: Erstmals zwei Tage, 2 beteiligte EBR-Fachzentren (FASD und Traumapädagogik) und mit ca. 300 Teilnehmenden im weltweiten Netz ein neuer Besucherrekord. Ein Schlaglicht auf den inhaltlichen Ertrag der Tagung gibt das Foto der Wordcloud, die die Teilnehmenden am Ende der Tagung spontan erstellten.

Das Glück der Stunde und die „Pandemie-Nische“ nutzte die Gruppe, die sich Ende Juli 2021 in die Südtiroler Dolomiten aufmachte. Weitgehend unbehelligt von Corona-Beschränkungen konnte die Gruppe 10 Tage lang bei Kaiserwetter den Zauber einer einzigartigen, bedrohten Bergwelt genießen.

Der größte Applaus für das Jahr 2021 gebührt aber unseren Erziehungsstellen-Eltern und den Kindern. Sie haben große Herausforderungen, heftige Einschränkungen, immer wieder quälende Ungewissheiten und kurzfristige Veränderungen tapfer ertragen. Sie haben das Leben unter den ständig wechselnden Bedingungen,

neuen technischen Herausforderungen („...könnt Ihr mich hören...?!?“) und Alltags-Einschränkungen – von Maskenpflicht bis Lüftungsfrostbeulen – so gut wie möglich für alle gestaltet. Immer wieder galt es die Grenzen des persönlichen Wohlfühlbereiches zu überschreiten – nicht nur bei der Dolomitentour... Dafür Allen ein dickes fettes Dankeschön, ein donnernder Applaus vom EBR-Balkon! Und natürlich: Bleibt gesund und „negativ“!

Matthias Falke



# Die Bedeutung der Entwicklungstheorie Margret Mahlers für Pflegekinder und deren Eltern: *Die psychische Geburt des Menschen*

Von Dr. Thorsten Kausch

Im folgenden Artikel wird die Entwicklungstheorie Margret Mahlers vorgestellt und ein daraus –in Folge einer ungünstigen Entwicklungs- etwaig resultierendes klinisches Störungsbild veranschaulicht. Des Weiteren wird diskutiert, welche Aspekte dieser Theorie relevant für Pflegeeltern sein können.

## I. Zur Theorie der Margret Mahler

Margaret Mahler verfolgt in ihren Arbeiten Entwicklungstheorien der frühkindlichen Entwicklung. Hier stehen insbesondere die ersten drei Lebensjahre im Vordergrund. Mahlers Theorie orientiert sich an neueren Theorien der Psychoanalyse (Mahler et al., 1965; 1972; 1978; 1986; 1999; Trautner, 1991; 1997; Oerter & Montada, 2002).

Für die Psychoanalytikerin Margaret Mahler steht im Gegensatz zu etwa Freud nicht mehr so sehr die durch das Kind erlebte Befriedigung z.B. oraler Triebe im Vordergrund, sondern vielmehr das Bedürfnis nach physischem und sozialem Kontakt innerhalb der ersten drei Lebensjahre. Der Mutter („als Beziehungsobjekt“) wird somit weniger die Funktion der Triebbefriedigung zugeschrieben, sondern vielmehr die Funktion, dem Kind die Entwicklung der Selbst-Integrität und der psychischen Unabhängigkeit zu ermöglichen. In diesem Sinne führt laut Mahler der Entwicklungsweg von der symbiotischen Mutter-Kind-Beziehung zur Loslösung und Individuation des Kindes.

Aus einer ungünstigen frühkindlichen Entwicklung können sich aus Mahlers Sicht heraus z.B. Probleme des Selbst und der Objektbeziehungen (*Die Beziehung zu sich selbst und der Welt,*

nach Mahler insbesondere die Beziehung zur Mutter) entwickeln.

In diesem Sinne können sich bei einer ungünstigen Entwicklung Gefühle der Bedeutungslosigkeit, der inneren Leere, der Depression, des Mangels an Idealen und Werten und des Weiteren „Gefühle der Beziehungslosigkeit“ im Erwachsenenalter entwickeln. Hier spricht man im Rahmen der Psychotherapie auch vom z.B. Störungsbild der „Borderline Persönlichkeitsstörung“.

Margret Mahler hat sich erst im Anschluss an die Erforschung schizophrenieähnlicher kindlicher Psychosen (diese Kinder finden oft nicht den normalen Weg, ein getrenntes/eigenständiges Individuum zu werden) die Frage gestellt, auf welche Weise wohl „normale Kinder“ während der ersten Lebensjahre (insbes. innerhalb der ersten drei LJ) das Gefühl individueller Einheit und Identität erwerben. Mahler spricht hier von einem zeitlichen Auseinanderfallen der „biologischen Geburt“ und der „psychologischen Geburt“. (Mahler et al., 1975; 1978; 1999).

Bei der psychischen Geburt wird die Entstehung des kindlichen Ichs und die Entwicklung der eigenen Grenze des Kleinkindes beschrieben, im Sinne einer Symbiose, der Loslösung und letztlich der Individuation.

Nach Mahler setzt der Zeitpunkt der psychischen Geburt mit dem

Beginn des Loslösungs- und Individuationsprozesses im 4. und 5. Lebensmonat ein. Bis zu diesem Zeitpunkt befindet sich der Säugling lt. Mahler in einem symbiotischen Zustand mit sich und der Welt bzw. sich und der Mutter. Das Kind kann hier noch nicht unterscheiden zwischen Ich und Nicht-Ich. Der Loslösungs- und Individuationsprozeß mag ein lebenslanger Prozess sein, aber die entscheidenden Veränderungen finden nach Mahler bereits zwischen dem 4. und 36. Lebensmonat statt (auch im Sinne der physischen Entwicklungsschritte: das Kind lernt z.B. sich motorisch von z.B. der Mutter zu entfernen). Hier soll auch der Grundstein vieler psychischer Störungen (wie etwa Borderlinestörung oder Psychosen, vgl. obig) im Erwachsenenalter zu finden sein.

Im Rahmen des Loslösungsprozesses erwirbt das Kind ein Gefühl des Getrenntseins von sich und der Welt bzw. der Mutter („Objektwelt“), es taucht aus der symbiotischen Verschmelzung mit der Mutter nach und nach auf, und zwar gefühls- als auch verstandesmäßig. Das Kind entwickelt eine „innere Repräsentanz“ bzw. ein inneres Bild von sich selbst und den anderen: so entsteht hier im Sinne der Individuation eine klare Grenze der eigenen Persönlichkeit und der der anderen, somit erfährt das Kind sich selbst als auch ein inneres „Bild der Welt“ durch die Konfrontation der Gemeinsamkeiten und Unterschiede der „Außenwelt“ (hier

auch beispielsweise hinsichtlich des Geschlechts).

Mahler (1978; 1999) unterscheidet zwischen der Phase der Loslösung und der Individuation als zwei sich ergänzende aber zeitlich nicht immer parallel verlaufende Phasen. Hier könnten folgende Probleme auftauchen:

- falls z.B. einem Kind die physische Trennung von der Mutter bedingt durch eine vorzeitige Entwicklung der Fortbewegung gelingt und es somit das Gefühl des Getrenntseins wahrnehmen kann aber noch nicht mit diesem Gewahrwerden zurechtkommt: „zu frühe Loslösung“.

- falls die Mutter im Gegensatz hierzu die Autonomiebestrebungen Richtung Individuation des Kindes stört: indem sie z.B. unterbindet, dass es sich von ihr fortbewegt und entfernt: dies kann zu einer Retardierung der Loslösung führen: „gehemmt Loslösung“.

Subphasen der Loslösung und Individuation nach Mahler et al. (1975; 1978; 1999): Den vier aufeinander fol-

genden Subphasen der Loslösung und Individuation geht eine Phase des „normalen Autismus“ und eine „symbiotische Phase“ voraus:

### 1. normaler Autismus

Diese Phase findet in den ersten drei bis vier Lebenswochen statt: in diesem Zustand unterscheidet der Säugling lediglich zwischen lustvollen/guten und unlustvollen/schlechten Empfindungen, vorwiegend beschränkt auf physiologische Bedürfnisse (z.B. Hunger, Ruhe, Schlaf). Die Mutter schützt hier normalerweise vor äußerer und innerer Reizüberflutung und vermeidet somit traumatische Erlebnisse.

### 2. symbiotische Phase

Im zweiten und dritten Lebensmonat bricht nun diese autistische Schale auf und es kommt zu einer symbiotischen Fusion mit der Mutter. Der Säugling nimmt „das bedürfnisbefriedigende Objekt Mutter“ nach und nach wahr und erlebt somit außerhalb sei-

nes Ichs ein Gegenüber, ein Nicht-Ich. Es kann hier jedoch noch nicht klar unterschieden werden und das Baby hat hier die illusorische Vorstellung einer gemeinsamen Grenze mit der Mutter („ich lebe aus und durch Dich heraus...“). Nur langsam trennt sich das sensorische Erleben des mütterlichen und des eigenen Körpers: ein Körper-Selbst entwickelt sich. Diese Phase ist von entscheidender Bedeutung, da sich hier durch die Mutter als „Außenobjekt“ auch der Bezugsrahmen für alle weiteren Erfahrungen mit der Außenwelt anbahnen.

### 3. Individuation und Separation

#### a) Phase der Differenzierung

Im ca. sechsten Lebensmonat beginnt nun das Kind erste tastende Schritte: es bricht quasi aus der „Zweieinheit“ mit der Mutter aktiv heraus. Kinder, welche die vorangegangene symbiotische Phase befriedigend erlebt haben, zeigen hier oft ein großes Vergnügen an neuen Sinnenswahrnehmungen (ertasten, schmecken) und dem Drang, die Welt außen zu erkunden (Neugier). Andere Menschen und die Mutter als erste Objektbeziehung werden miteinander verglichen. Sie können sich somit selbst als auch die Mutter in ihrer Gleich- und Andersartigkeit besser erkennen/erleben.

#### b) Übungsphase

Um den neunten/zwölften Monat herum beginnt diese Phase. Das Üben der Fortbewegung bis zum freien Laufen steht hier im Vordergrund. Mehr und mehr erforscht das Kleinkind die Welt (und somit in diesem Kontakt auch sich selbst). Es ist oft so mit sich selbst beschäftigt, so mit der Umwelt vertieft und verliebt, dass es auch mal ohne die Mutter auskommt; es wahrt jedoch immer eine sichere Distanz/Erreichbarkeit zur Mutter (home-base), zu der es zum emotionalen Auftanken auch zwischendurch gerne zurückkommt. Auch die Mutter sollte hier das





Kind gehen als auch wieder kommen lassen...

#### c) Wiederannäherungsphase

Diese Phase findet normalerweise zwischen dem 16. und 24. Lebensmonat statt. Das Kleinkind wird sich hier seiner Getrenntheit von der Mutter immer mehr bewusst und empfindet demnach vermehrte Trennungsängste, hieraus resultiert oft ein gesteigertes Bedürfnis nach Nähe zur Mutter. Diese Phase ist oft geprägt von der Paarung von „Beschatten“ der Mutter einerseits als auch einem „Weglaufen“ von der Mutter: Mahler sieht hier einmal den Wunsch des Kindes nach Wiedervereinigung als auch die Angst des Kindes, „wieder von der Mutter verschlungen zu werden“ (Mahler et al, 1978; 1999). Hier tritt auch oft eine gewisse Irritation der Mutter auf, mit dieser Situation umzugehen (wieder verschlungen als auch verlassen zu werden). Das Kind gerät hier oft in eine „Wiederannäherungskrise“, welche mit Wut, Schlafstörungen und depressiven Verstimmungen einhergehen kann. Mittels z.B. größerer verbaler Fertigkeiten bewältigt das Kind diese Krise. Auch durch symbolisches Spielen kann das Kind hier oft wieder Kontrolle über sich und die Welt erlangen.

Diese Phase erscheint Mahler entscheidend für die weitere Entwicklung des Kindes. Sie sieht hier den Grundstein etwaiger psychischer Erkrankungen (wie z.B. Borderlinestörung –vgl. obig-, bei der ein tiefgreifendes Muster von Instabilität in zwischenmenschlichen Beziehungen und im Selbstbild vorliegt).

Die Mutter sollte in dieser kritischen Phase „ständig emotional verfügbar“ sein aber auch gleichzeitig bereit sein, das Kind in seiner Eigen- bzw. Selbständigkeit zu unterstützen, jedoch auch nicht zu abrupt oder vorzeitig auf Unabhängigkeit zu drängen! Fehlverhalten der Mutter kann hier starke Trennungsängste und ein Anklammern an die Mutter erzeugen, was dem Kind erschwert, seine Umwelt zu erkunden / zu erfahren bzw. letztlich sich selbst durch die Umwelt zu erfahren. Störungen im Zusammenleben mit anderen als auch des Selbst können hier entstehen (s.o.).

#### d) Phase der Konsolidierung

Ab etwa dem dritten Lebensjahr beginnt diese Phase. Hier entsteht im Rahmen des voran geschilderten Loslösungsprozesses die eigentliche Individuation und die „Anfänge der emotionalen Objekt Konstanz“ (Mahler et al.,

1978; 1999). Dies bedeutet auch die Vereinigung guter und schlechter Repräsentanzen (innere Abbildungen) der Umwelt und insbesondere der Mutter bis zu einem integrierten inneren Mutter- bzw. Weltbild. Es entsteht eine Festigung der Geschlechtsidentität und eine gewisse Toleranz gegenüber ängstigenden Ereignissen und Versagen.

Diese Phase endet nicht in diesem Alter, sondern stellt einen lebenslangen Prozess dar.

Das Durchlaufen dieser oben erläuterten Entwicklungsschritte spiegelt einen „normalen Reifungsprozeß“ wider. Dieser Prozess wird nach Mahler stark durch die Mutter-Kind-Interaktion beeinflusst. Insbesondere die frühe symbiotische Befriedigung als auch die emotionale Verfügbarkeit der Mutter innerhalb der Wiederannäherungsphase werden von Mahler für eine ungestörte Entwicklung als bedeutsam erachtet.

Störungen im psychischen Bereich (wie etwa die Borderlinestörung) werden von Mahler auf bindungsbedingte Probleme von Symbiose und Individuation zurückgeführt. Freud sieht dem gegenüber eher Probleme im Zusammenhang mit sexuellen und aggressiven Trieben als Grundstein psychischer Erkrankungen (Libidotheorie Freuds).

Nach Mahler resultieren aus Störungen der Loslösung- und Individuationsprozessen v.a. aus einer gewissen Ambivalenz und Instabilität in zwischenmenschlichen Beziehungen (Anklammern und Loslösung sowie Spaltung der Objektwelt in „gut“ und „böse“), sowie es auch bei der Borderlinepersönlichkeitsstörung der Fall ist (u.a. Klusmann, 1997; Mahler, 1999):

#### II. Diskussion:

### Über die Relevanz der Theorie Mahlers für Pflegefamilien

In wie weit kann nun diese Theorie für Pflegefamilien von Bedeutung sein? Aus Mahlers Hypothesen resultierend, sind insbesondere die ersten Lebensjahre prägend für die weitere Entwicklungsgeschichte des Menschen. Dies ist somit oft eine Zeit, in der das Pflegekind noch mit seinen leiblichen Eltern im engsten Kontakt war. Mahler erläutert anschaulich die bereits im Kleinkindalter bestehenden „Trennungs- und Wiederannäherungskonflikte“. Diese können auch frühkindlich resultierend aus der „inneren Repräsentanz“ der leiblichen Eltern, sprich dem inneren Bild der Eltern, auf die Pflegeeltern projiziert/verschoben werden bzw. ein noch nicht gelöster Konflikt an den Pflegeeltern stellvertretend „abgearbeitet“ werden.

Dies mag die Pflegefamilie im ersten Moment hilflos machen und auch eigene Trennungsängste könnten auftreten. Das Pflegekind vermag in diesem Sinne z.B. nach einer etwaigen

„Überanpassungsphase“ („erst zeige ich mich von meiner besten Seite...“) die Grenzen der Pflegeeltern „abchecken“ („wie weit kann ich gehen bis ich bestraft oder gar – wieder – weggeschickt werde“; „wie viel Freiraum und Eigenmächtigkeit erlaubt man mir nun hier?“). Vielleicht könnte man in diesem Zusammenhang bei Pflegekindern sogar von einer „zweiten psychischen Geburt“ sprechen, bei der die Pflegefamilie wiederum die Chance hat zu lernen, mit einer im Vergleich zur herkömmlichen Entwicklungsgeschichte (vgl. obig) „nach hinten zeitlich verschobenen“ Phase der „Symbiose, Loslösung und Individuation“ umzugehen.

Das Pflegekind erkämpft sich demnach in seinem „neuen Familiensystem“ eine neue Rolle / Identität im Sinne des obig beschriebenen Individuationsprozesses. An die Pflegefamilien mag dies z.B. die Fähigkeit des „gehenlassens“ und „wiederkommenlassens“ des Pflegekindes fordern. In diesem Sinne können Pflegeeltern vielleicht auch die etwaig auftretenden Trennungsängste und Regressionen auf ein Kleinkindniveau des Pflegekindes besser zuordnen und verstehen lernen. Etwa im Sinne der obig beschriebenen

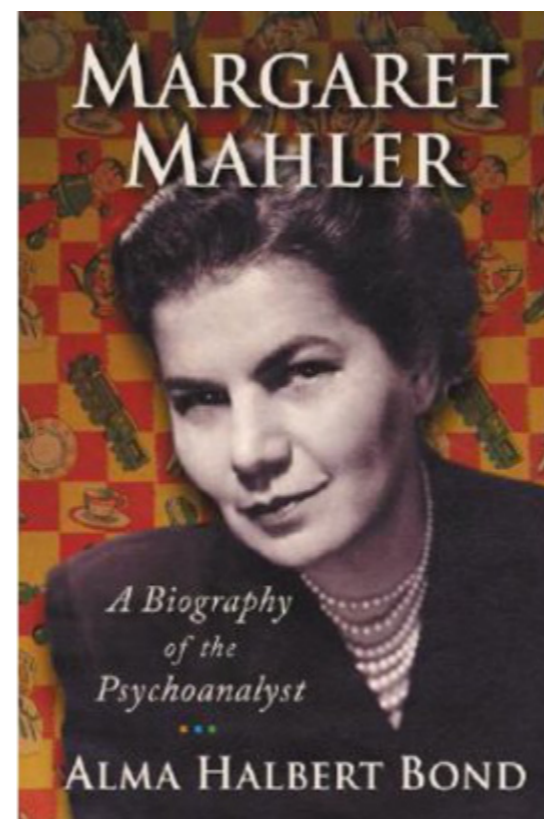
„Wiederannäherungskrise“, in der das Pflegekind z.B. eine große Nähe zu den Pflegeeltern sucht (vgl. obig: „beschatten der Mutter“) als auch die Eltern im selben Zug „wegstößt“ (etwa im Sinne der durch Mahler beschriebenen Angst des Kindes, „wieder von der Mutter verschlungen zu werden“). Demnach könnte hier auch über die innere Repräsentanz (das innere Bild) der leiblichen Eltern, sich auch eine innere Repräsentanz der Pflegeeltern im Rahmen einer zweiten psychischen Geburt entwickeln und es handelt sich vielleicht gar nicht um eine Regression sondern „nur“ um einen neuen Entwicklungsschritt, welcher an einer bereits erfolgten Entwicklung aufbaut bzw. abgearbeitet wird. Pflegeeltern stellen in diesem Sinne keine „Konkurrenz“ zu den leiblichen Eltern dar, sondern vielmehr eine Chance für einen weiteren Entwicklungsschritt des Pflegekindes.

#### Kontaktadresse:

Medizinisches Versorgungszentrum  
Dr. Kausch  
Psychotherapie und Begutachtung  
Friesenwall 5-7  
50672 Köln  
www.mvz-drkausch.de

#### Literaturliste

- Klusmann, R. (1997). Psychoanalytische Entwicklungspsychologie. Berlin: Springer.
- Mahler, M.S. & La Perriere, K. (1965). Mother-Child interaction during separation-individuation. *Psychoanalytic Quarterly*, 34, 483-498.
- Mahler, M.S. (1972). Symbiose und Individuation. Stuttgart: Klett.
- Mahler, M.S.; Pine, E. & Bergman, A. (1978). Die psychische Geburt des Menschen. Symbiose und Individuation. Frankfurt: Fischer.
- Mahler, M.S. (1986). Studien über die ersten drei Lebensjahre. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Mahler, M.S. (1999). Die psychische Geburt des Menschen. Frankfurt: Fischer.
- Oerter, R. & Montada, L. (2002). Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch. Beltz-PVU. Trautner, H. (1991; 1997). Lehrbuch der Entwicklungspsychologie, Bd. 2: Theorien & Befunde. Hogrefe.



# Hinter dem „Toten Punkt“ geht's weiter... ...gemeinsam sind wir stark!

Von Lena Flecken und Matthias Falke

Erste inklusive Hüttenwanderung des Erziehungsbüros eröffnet Kindern mit FASD und Trauma-Folgestörungen zusammen mit ihren Erziehungsstellenmüttern und -vätern Natur- und Selbsterfahrungen der besonderen Art in den Südtiroler Dolomiten.

Die erste inklusive Dolomiten Hüttenwanderung des Erziehungsbüros für Familien fand vom 22./23. Juli bis 1. August 2021 im oberen Pustertal in Südtirol (Italien) statt. Eingeladen waren sogenannte „Tandems“: ein Kind bzw. Jugendliche\*r zusammen mit einem Erziehungsstellen-Elternteil. Von insgesamt drei Berghütten in den Südtiroler Dolomiten aus wurden unterschiedliche Wanderungen mit verschiedenen Schwierigkeitsstufen angeboten. Zweimal hieß es: „Auf, zur nächsten Hütte!“. Zwei Tage in der Jugendherberge „Cassianum“ in Brixen bildeten den gemeinsamen Abschluss der Tour - und gleichzeitig eine Chillout-Phase zum „Herunterkommen“ vor der Heimfahrt. Die Freizeit erstreckte sich insgesamt über 10 Tage.

Vorangegangen war die begeisterte Erfahrung einer Alpenüberquerung mit Jugendlichen aus Erziehungsstellen des EBR vom Inntal (A) bis nach Brixen (I) im Sommer 2019. Schon damals hatten sich ein Pflegevater und eine pädagogische Mitarbeiterin aus

einer SPLG mit ihrer Betreuten gemeinsam auf den Weg gemacht. Die Erfahrungen mit diesem Konzept erlebnispädagogischer Freizeitaktivität als Ergänzung der Arbeit in den Fachzentren „Traumapädagogik“ und „FASD“ floss in die Planung der Tour 2021 ein: insbesondere die Reduktion der Anforderungen an die Tagesetappen und die Fokussierung des Tandem-Konzepts zur Stärkung der Bindung zwischen Betreuer/m und Pflegemutter/-vater schlugen sich als Erfahrungen aus der ersten Tour in der Konzeption nieder.

Aus der Reflexion mit der beteiligten Bergwanderführerin wurden wichtige Erkenntnisse zum Thema Belastbarkeit wenig geübter Teilnehmender im Hochgebirge und einer diesbezüglich verbesserten Streckenplanung gewonnen. Auch der Wechsel vom Konzept einer strikten Stationenwanderung (von Hütte zu Hütte) mit Zieldruckreicherung hin zu einem Konzept von Tagestouren mit weniger Wechseln der Übernachtungsstationen zur Stressreduktion und besseren Möglichkeiten



für individuelle Anpassungen der Route an individuelle Bedürfnisse (Aus- und Pausenzeiten; leistungsdifferenzierte Angebote) waren weitere Ergebnisse der Auswertung der Erfahrungen bei der Alpenüberquerung 2019.

Mit der Neukonzeption der Familien-Berg-Erlebnistour 2021 wurde der erlebnispädagogische Ansatz der traumasensiblen und inklusiven Familienarbeit des Trägers mit seinen beiden Fachzentren fortgeführt. Dies bedeutet für die jungen Menschen mit Behinderung bzw. Beeinträchtigung, neben der Förderung des Ressourcenaufbaus auch eine erweiterte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Derartige Trauma sensible, erlebnispädagogische Angebote gibt es insgesamt - gemessen am Bedarf - noch viel zu selten.

Die Anzahl der Teilnehmenden war aufgrund der begrenzten Übernachtungskapazitäten der Berghütten in der Hauptsaison vorab auf 19 Personen begrenzt worden. Die Leitung übernahmen Lena Flecken vom EBR-Fachzentrum für Traumapädagogik



und Matthias Falke aus dem FASD-Fachzentrum für Pflegekinder mit FASD Köln des EBR. Vor Ort traf die Gruppe dann auf Hanna Stauder Tinkhauser, staatlich geprüfte Bergwanderführerin im Tiroler Bergsportführerverband, gebürtige Südtirolerin und als solche überaus ortskundige und ortsbegeisterte Naturführerin. Sie war dem Leitungsteam der Tour bereits von der Alpenquerung 2019 vertraut.

Im Vorfeld der Tour gab es bereits im Herbst 2020 eine erste Informationsveranstaltung für alle interessierten Pflegeeltern und abenteuerbereiten Pflegekinder. Im Mai/Juni 2021 sollten ursprünglich gemeinsame Vorbereitungswochenenden in der Eifelvereins-hütte in Blens des DAV Köln stattfinden. Erfahrungsgemäß braucht gerade die besondere Schlafsituation in Berghütten eine konkrete Vorbereitung. Ziel dabei ist, durch ein Gefühl von: „...ach ja, das kenne ich schon...“ bei den Kindern Sicherheit und Vorhersehbarkeit der Situation zu erzeugen. Da eine Anmietung der Räumlichkeiten pande-

miebedingt nicht möglich war, mussten die Treffen zum gegenseitigen Kennenlernen und gemeinsamen Vorbereiten auf die Tour ausfallen. Stattdessen fand ein Corona-konformer Vorbereitungsnachmittag in Form einer Videokonferenz mit allen Teilnehmenden statt. Dieser Nachmittag diente - neben dem gegenseitigen Kennenlernen - einer auch inhaltlichen und konzeptionellen Einführung der Teilnehmenden durch die begleitenden Fachkräfte. Ziel einer kurzen Psychoedukation war es, ein Verständnis für Trauma bedingte,

hirnorganische Prozesse und die damit einhergehenden Überlebensstrategien zu entwickeln und - in einem weiteren Schritt - hilfreiche (angemessene) Möglichkeiten zur Emotionsregulation zu entwickeln. Hier kam die Geschichte vom „Hasen und dem Denker“ (vgl. Hantke/Görges 2012) zum Einsatz. Ziel hierbei: individuelle Ressourcen- und Stress-Bereiche abzugrenzen und für jeden Bereich - ebenso individuelle - adäquate Handlungsstrategien zu beschreiben.





hen, als letztlich glücklich erweisen. Auch eine Zwischenübernachtung zur Akklimatisierung am Startort nach Anreise musste aus Pandemiegründen ausfallen. Die Gruppe war gezwungen, die 600 km lange Anreise in die Nacht zu verlegen. So gelangte die Gruppe am frühen Nachmittag des 23. Juli zum bereits recht hochgelegenen Wander-



Zusätzlich waren die teilnehmenden Kinder und Jugendlichen eingeladen, als persönlichen und konkret fühlbaren Kraft- und Trostspender ein Kuschtier o.ä. mit auf die Reise zu nehmen. Auch diese Begleiter wurden im Rahmen der Vorbereitungs-Videokonferenz den anderen Teilnehmenden vorgestellt. Um ein positives Gemeinschaftsgefühl zu fördern, wurden im Rahmen der Partizipation gemeinsam Regeln und individuelle Freiheiten für die Reise festgelegt. Durch diesen Prozess wurde den Kindern und Jugendlichen Sicherheit vermittelt und gleichzeitig das Erleben von Selbstwirksamkeit ermöglicht.

Schließlich wurden noch von allen Teilnehmenden ein ganz individuelles „Notfall-Kit“ gepackt (in Anlehnung an einen nicht hüttenkompatiblen „Notfallkoffer“). Darin enthalten waren z.B. scharfe Gummibärchen, Duftöle, Fotos der Familie, etc. Dazu gehörte aufbauend auch die Auswahl eines persönlichen „Schutzengels“, der oder die wichtige „Schutzengel-Funktion“ übernehmen könnte (Anlehnung an die Methode des „inneren Begleiters“). Die Aufgabe des Schutzengels sollte sein, Mut aufbauende oder beruhigende Worte zuzusprechen oder an das Notfall-Täschchen zu erinnern, bevor der Ressourcen- bzw. Kontrollbereich ver-

lassen wird und das „Häschen“ die Kontrolle komplett übernimmt. Meist wählten die Pflegekinder dafür die begleitenden Pflegeeltern aus; in zwei Fällen wurde zusätzlich noch ein anderes Kind aus der Gruppe gewählt. Mit dieser Methode sollte verhindert werden, dass in für den Einzelnen schwierigen Situationen die gesamte Gruppe versucht unterstützend einzugreifen. Dies führt in der Regel zu noch mehr Verunsicherung.

Zum Startzeitpunkt am 22. Juli 2021 hatte sich die Gruppe schließlich auf 13 Personen (5 „Tandems“ zzgl. Leitungskräfte) reduziert. Das sollte sich im Hinblick auf die begrenzten Platzverhältnisse auf den Alpenghütten sowie die Möglichkeiten, auf die besonderen individuellen Bedürfnisse der Teilnehmenden einzuge-



parkplatz „Plätzwiesensattel“. Die von schroffen Spitzen umgebene Hochalm auf fast 2000 m Höhe empfing die Wanderer mit Kaiserwetter und gleichzeitig einem kühlen Wind und klarer Luft. Bis zur ersten Hütte blieb so nur noch ein überschaubarer Weg mit nur wenig Steigung und die erste Übernachtungsstation, der Dürrensteinhütte auf 2049 m Höhe. Nach der anstrengenden Fahrt empfing die Hüttenwirtin die Gruppe herzlich mit kühlen Getränken. Nachdem der Schlafplatz besichtigt und das Gepäck verstaut war, gab es endlich Zeit anzukommen: Beruhigendes Kuhglockengeläut, ein Bachbett zum Spielen, Abkühlen und Herunterkommen und schließlich ein sehr leckeres – und wie auf den Hütten üblich – mehrgängiges Abendessen zeigten Wirkung. So war an diesem Abend schnell Ruhe in den beiden 10er-Schlafsälen und alle waren froh, sich wieder in der Waagerechte ausstrecken zu können.

Am Tag 2 der Wanderung ging es nach einem exzellenten Frühstück und Morgenrunde mit Bergführerin Hannah schon auf eine erste kleine Gipfeltour. Der Strudelkopf (2307 m) war schnell erreicht und der Gipfel mit einer hervorragenden Rundumsicht bot einen hervorragenden Ein- und Ausblick über die Region, in der sich

die Gruppe in den folgenden Tagen bewegen sollte. Persönliche Wünsche und Grüße wurden auf Gebetsfahnen am Gipfelkreuz befestigt und so dem Universum zur weiteren Bearbeitung übergeben. Der Nachmittag blieb der weiteren Akklimatisierung vorbehalten. Das bedeutete für einen Teil der Gruppe entspannte Zeit zum Kartenspielen auf der Veranda der Hütte oder zum Dammbau im Bergbach. Einige Unermüdete machten sich auf, noch einen weiteren „kleinen“ Gipfel zu bezwingen.

Am Morgen von Tag 3 hieß es bereits wieder: „Zusammenpacken!“

Auf zur nächsten Hütte“ Beim Frühstück gab es einen Geburtstag zu feiern – selbst die Geburtstagstorte fehlte nicht. Sehr zum Erstaunen des Geburtstagskinds.

Dann ging es steil abwärts bis auf 1500 m Höhe, ein paar Stationen mit dem Linienbus und dann wieder hinauf, über das Limo-Joch, 2179 m, zur Fanes-Hütte auf 2060 m. Es ging vorbei an beeindruckenden Wasserfällen mit einigen sehr steilen und herausfordernden Passagen, teilweise durch Stahltreppen und schmale Übergänge gesichert. Hier bewies sich zum ersten Mal die gute Vorbereitung der Teilneh-





menden und ihre hohe Stresskompetenz: Wenn es für Teilnehmende zu beängstigend wurde, standen die „Schutzengel“ parat und halfen mit Tipps, Atemübungen usw. Nachdem der Canyon artige Teil des Aufstiegs passiert war, öffnete sich ein breites Tal mit einem kleinen See, der zu einer ausgiebigen Pause einlud. Als dann auf einer Wiese am Wegesrand die ersten Murmeltiere ihre Köpfe aus den Bauten steckten, waren die Schrecken des Vormittags bald wieder fast vergessen und voller Elan – und mit Aussicht auf ein leckeres Abendessen ging es an den letzten Anstieg. Die letzten Meter zur Hütte ging es dann wieder bergab, die Beine liefen wie von selbst. Pünktlich zum Beginn eines nachmittäglichen Regenschauers war die rettende „Ücia de Fanes“ erreicht und belohnte die Wanderer mit dem Komfort eines Berghotels: 2er- und 4er-Zimmer – endlich wieder ein wenig Privatsphäre.

**T**ag 4 der Tour war wieder der Ruhe und dem Genießen der Bergwelt vorbehalten. Ein Tag auf der Fanes-Hochebene mit viel Zeit zum Spielen, Spazieren gehen oder am See in der Sonne liegen. Zur Abwechslung ohne schweren Rucksack, dafür mit Murmeltier-Watching, gekrönt von einem wiederum köstlichen Abendessen.

**T**ag 5 brachte wieder neue Herausforderungen: Die Ehrgeizigen starteten zu einer Gipfeltour auf den 2794 m hohen Col Bechei. Immerhin die Höhe, auf der die nächste Hütte lag. Die weniger ehrgeizigen verbrachten den Tag mit Spielen, Chillen und Kuh-Kuscheln an einem Bergsee an der Strecke.

**A**n Tag 6 hieß es wieder einmal: „Alles einpacken – auf zur nächsten Hütte!“ Bei der Tourplanung am Vortag war klargeworden, dass die Tour zur nächsten Hütte für einige Teilnehmende zu schwer werden würde. Statt

sich wieder zu teilen, entschied sich die Gruppe dieses Mal, zusammen zu bleiben und einen Weg zu wählen, der für alle machbar sein würde: Nach einem kurzen Abstieg zur Pederühütte (1546 m) bestieg die Gruppe dort den Linienbus ins Tal und umrundete das zu durchquerende Bergmassiv bis zum Falzarego-Pass sitzend. Befürchtungen, dass die jüngeren Teilnehmer darauf bestehen würden, auch die weiteren Etappen fahrenderweise zurückzulegen, zerstreuten sich schnell. Eine Reisebusfahrt auf einen Dolomitenpass durch enge kurvenreiche Schluchten bildet durchaus auch eine Herausforderung. Jedenfalls stellte sich die Frage nicht und alle waren froh, auf der Passhöhe (2105 m) wieder festen Boden und frische Bergluft um sich zu haben. Schließlich blieb noch ein Aufstieg von 700 Höhenmeter bis zum Tagesziel und gleichzeitigem Höhepunkt der Tour: der Rifugio Lagazuoi auf 2752 m Meereshöhe.

**D**ie Lagazuoihütte empfing die Gruppe zunächst einmal mit einem ausgiebigen Sommergewitter und verschleierte so zunächst die atemberaubende Aussicht und Lage der Hütte. Erst nachdem die dicken grauen Wolken sich etwas lichteten konnte man einen Eindruck von einer der schönsten



Aussichten der Dolomiten gewinnen. In der Hütte ging es rustikal zu, der 20er-Schlafsaal vermittelte noch einmal echte Hüttenromantik. Aber immerhin: Stockbetten mit dicken warmen Plümos, was bei den Außentemperaturen auf dieser Höhe sehr angebracht war.

**T**ag 7 begann für einige Frühaufsteher mit einem jener Momente, die einen ein Leben lang nicht mehr loslassen: Sonnenaufgang auf dem Gipfel: Von der Hütte aus gelangte man nach kurzem, breiten Fußweg zu einem Aussichtsgipfel, der eine einzigartige Rundumsicht auf einen großen Teil der östlichen Dolomiten bis hin zum Alpenhauptkamm freigab. Über Nacht hatten sich sämtliche Wolken verzogen sodass der Sonnenaufgang und das unglaubliche Farbenspiel durch nichts verdeckt wurde. Stilles Staunen breitete sich aus, nur unterbrochen durch das gelegentliche Auslösegeräusch der Handys und Fotoapparate.

**D**ie Gruppe hat nun vollends der Ehrgeiz gepackt. Bei der letzten Etappe wollten alle dabei sein und ins Ziel kommen. Schließlich sollte es ja nur noch bergab gehen – immerhin stolze 1200 Höhenmeter durch das langgezogene Travenanzestal. Das Wetter zeigte sich weiterhin von seiner besten Seite. So ließen sich auch Flußquerungen ohne gängige Hilfsmittel auf sehr ursprüngliche Art – „nassen Fußes“ – gut realisieren. Es blieb auch noch Zeit, die Bergführerin Hanna bei einer Zwischenrast auf einer Almhütte mit Lagerfeuer und Grill-Marshmallows zu verabschieden. Für sie war es der letzte Tag. Die folgenden Chillout-Tage wurden ohne ihre Begleitung bewältigt.

**S**o erreichte die Gruppe mit letzter Kraft die bereits von Tag 1 vertraute Bushaltestelle pünktlich zur Abfahrt des Busses. Auch der Wechsel in den Zug klappte reibungslos – es blieb sogar noch Zeit für einen Espresso – und so erreichte die Gruppe müde aber glücklich den Bahnhof Niederdorf mit den

dort geparkten Kleinbussen. Noch ein Stündchen Fahrt durch das malerische Pustertal und die Gruppe erreichte am späten Nachmittag das Tagesziel und Ziel der Tour: die Stadt Brixen. Und die nach den Enge der Berghütten luxuriös groß anmutende Jugendherberge Cassianeum mitten in der Stadt.

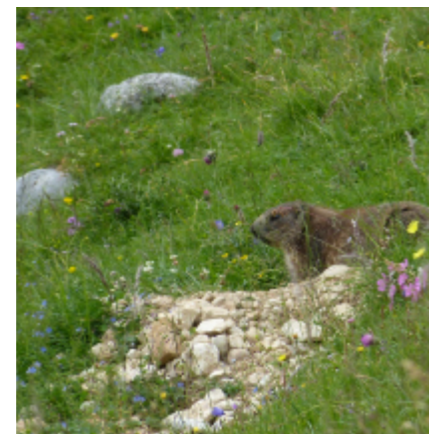
**T**ag 8 der Tour war im wahrsten Sinne des Wortes „zum Herunterkommen“ gedacht. Nach ausgiebiger Nutzung der großzügigen sanitären Anlagen und einer guten Nacht in geräumigen Mehrbettzimmern, war dieser Tag wahlweise dem Shoppen oder dem Schwimmen im örtlichen Spaßbad vorbehalten. Abends gab es eine Siegerehrung – natürlich für alle! Es gab ja nur Sieger. Und Siegerinnen.

**T**ag 9 sollte – so hatten es die Leitenden versprochen – noch eine allerletzte Überraschung mit sich bringen. Also: „Aufsitzen! Ab in die Busse“. Und schon wieder ging es in schwindelerregenden Kurven hoch über dem Eisacktal ins 1500 m hoch gelegene Örtchen Meransen. Bei einem kleinen Hof am Ortsende tauchten plötzlich kleine weiße flauschige vierbeinige Wesen mit lustigen Frisuren und sehr freundlichem Wesen am Straßenrand auf. Nach einer kurzen Begrüßung und Einweisung bekam jeder und jede einen flauschigen Begleiter und es ging ab in



den Wald. Am Ende eines ca. halbstündigen Spaziergangs fand sich die Gruppe auf einer urigen Almhütte wieder, in der die Tische üppig gedeckt waren: Brot und Kuchen und herzhaften Köstlichkeiten der Region wie Schinken, Speck, Schüttelbrot, Käse usw.

**T**ag 10 – Sonntag der 01. August – war ein sehr stiller Tag. Da die Busse nicht voll besetzt waren und man inzwischen gewohnt war, auf Tuchfühlung zu gehen, gestaltete sich die lange Rückfahrt nach Hause recht bequem und stressarm. Für einige verging die Zeit wie im Traum. Und schon am späten Nachmittag konnten die meisten





die sie erwartenden Angehörigen wieder in die Arme schließen. Nicht ohne die üblichen Schwüre, sich ganz bald wiederzutreffen, trennte man sich. Wer konnte schon ahnen, was die nächste Corona-Welle in dieser Hinsicht für Hindernisse mit sich bringen würde...

### Auswertung

In der fachlichen Reflektion kann das Projekt durchaus als gelungen betrachtet werden. Dass fast jede\*r in der Gruppe an seine Grenzen kam – zuweilen darüber hinaus – gehört bei diesem Thema wie beschrieben zum Konzept. Entscheidender Erfolgsfaktor war, dass es gelungen ist, die Gruppe weitgehend beieinander zu halten und zum erfolgreichen Abschluss und gemeinsamer Zielerreichung zu führen. Da, wo einzelne Tandems ausscherten und einen Sonderweg nutzen, ging trotzdem das

Zusammengehörigkeitsgefühl nicht verloren – weder bei den Kindern und Jugendlichen noch bei den Erwachsenen. Am Ende gab es nur Sieger, alle waren Finisher!

Die breite Altersspanne bei den Kindern/ Jugendlichen (8-16 Jahre; 3 Jungen, 2 Mädchen) bewährte sich dahingehend, dass die Jugendlichen sich einerseits gegenseitig im Sinne des Teamgedankens unterstützten. So konnte die älteste Jugendliche einem jüngeren Mädchen in einer empfindlichen Angstsituation mit in der Therapie erlernten Skills und Techniken zur Selbstberuhigung aushelfen.

Auch die Anerkennung durch die Gruppe, der Applaus, wenn eine offensichtliche Grenzsituation doch noch bewältigt wurde, bewährte sich als Resilienz-fördernd. Mindestens ebenso wichtig war die Erfahrung einer traumapädagogisch handlungssicheren Person und erprobter Handlungsstrategien:

So kam es bei einem Pflegekind vor der Überquerung einer wasserführenden Schlucht, die mithilfe einer Stahlleiter gequert werden musste, zu einer Panikattacke. Diese zeigte sich in Form von heftigem Weinen, Zittern am ganzen Körper, Schnappatmung und wurde begleitet von völliger Verweige-

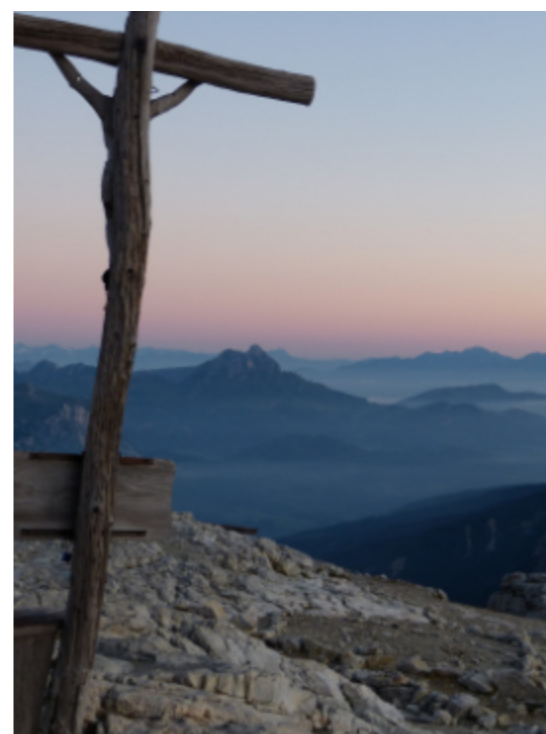
rung und endete in einer Dissoziation. Absprachegemäß kamen zwei zuvor gewählte „Schutzengel“ zum Einsatz. Dies waren hier ein weiteres Pflegekind sowie die begleitende Fachkraft, Frau Flecken. Durch vorher benannte und in der Situation angekündigte spürbare Berührung von außen, die Gabe eines Pfefferminzbonbons aus dem Notfall-Täschchen sowie der Anleitung zu einer besonderen Atemtechnik durch eine andere Teilnehmerin – eine Jugendliche, fand eine deutliche Beruhigung mit Aufhebung der Dissoziation statt. Gemeinsam mit der Fachkraft überlegte das Pflegekind, was ihr in dieser konkreten Situation helfen kann, um die Schlucht überqueren zu können. Dies war in diesem Fall, dass sie sie an die Hand nahm und mit ihr im Sinne einer Fokusverschiebung laut singend die Schlucht überquerte. Nach erfolgreicher Querung der Schlucht, war das Mädchen extrem stolz und hat sich sehr über den Jubel der Gruppe über ihre grandiose Leistung gefreut.

Andererseits ergaben sich ebenso wertvolle Situationen, innerhalb der „Tandems“ – im Sinne gemeinsamer Krisen- und Erfolgserlebnisse zwischen Pflegemutter / -vater und Pflegekind. Der sonst im familiären Alltag oft abwesende oder vielfach geforderte Pflegevater, der einen ganzen Nachmittag mit seinem Pflegesohn im Bach Dämme baute. Oder auch die gemeinsame Überwindung eines unwegsamen Gebirgsbachs während der Wanderung. Aber auch die gemeinsame Erfahrung, an körperliche Grenzen zu kommen, sie zu überwinden und am Abend nach der Wanderung die Entspannung nach einem ausgiebigen, leckeren Abendessen in einen tiefen Schlaf zu fallen – trotz vieler Menschen um einen herum.

Die Erfahrung des „Über-sich-selbst-Hinauswachsens“, etwas schaffen zu können und am Ende Erfolg zu erleben, ist eine Erfahrung, die traumatisierte Kinder und Jugendliche im Alltag nur selten machen. Sehr oft stehen ihnen ihre oft in der Situation



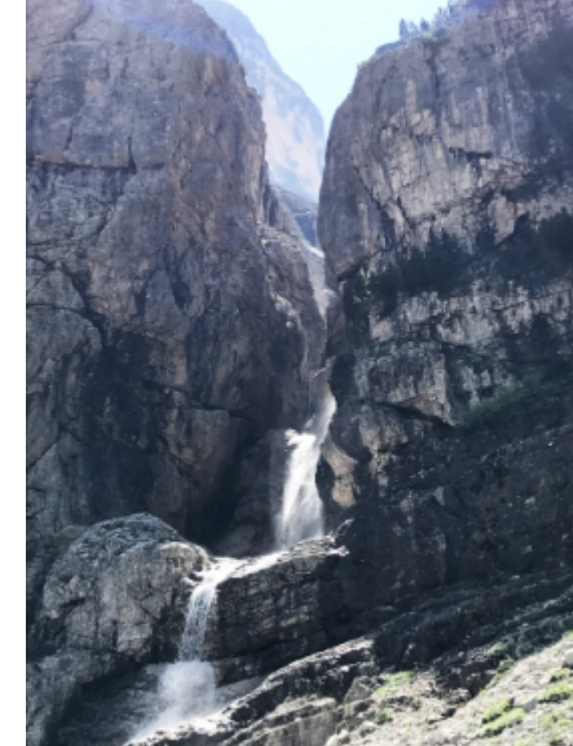
unangemessenen Bewältigungsstrategien im Wege. Ebenso wichtig war die Erfahrung, dass auch die begleitenden Pflegeeltern ihre Komfortzone verlassen mussten und an ihre Grenzen – sowie verschieden diese auch waren – kamen. Das „Alleinstellungsmerkmal“, die Sonderstellung, die traumatisierte Kinder und Jugendliche häufig fühlen, wurde damit aufgehoben. Das gleiche gilt auch für das Erleben der Gruppenzugehörigkeit, da alle wichtig waren. Die Teilnehmenden haben sich gegenseitig unterstützt, in dem z.B. Rucksäcke am Ende der Etappe oder an steilen Anstiegen von anderen Gruppenmit-



gliedern getragen wurden oder die Hand gereicht wurde, um einen Abstieg zu meistern. D.h. alle nahmen Rücksicht aufeinander und die Kinder und Jugendlichen, die sich ansonsten oft als Außenseiter erleben, fühlten sich von der Gruppe getragen und als vollwertiges Mitglied gesehen.

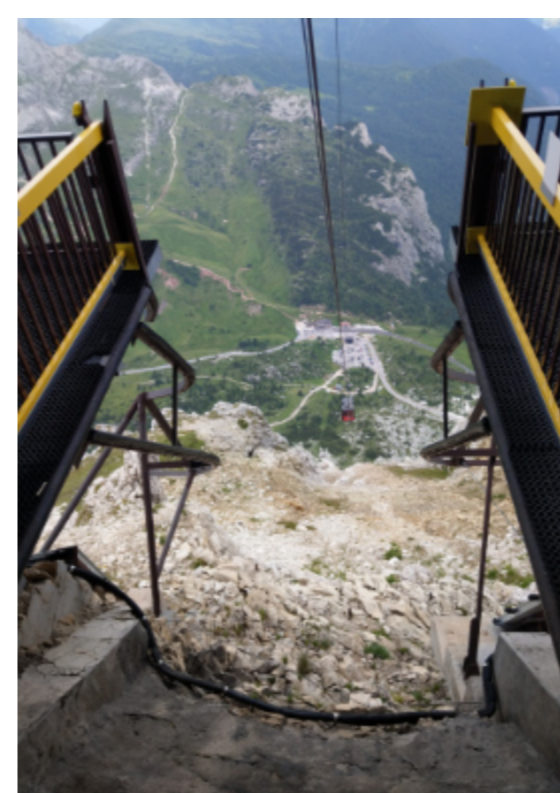
Nicht zu unterschätzen in ihrer Wirkung auf die Kinder und Jugendlichen war auch das Erleben der Natur in den Bergen, die je nach Höhe entweder karg oder in den Tälern auch üppig war. Auch die – mehr oder weniger direkte Begegnung mit Tieren – baut erwiesenermaßen Resilienz, Respekt und Akzeptanz auf. Gegen ein Gegenüber ebenso wie gegenüber der eigenen Person. In der Traumapädagogik ist die Natur als heilsame Kraftquelle längst anerkannt und etabliert. Und so wirken vor allem die Kinder und Jugendlichen während der Freizeit deutlich erdeter und in sich ruhender.

In einer Fragebogen-Aktion mit Abstand von einem halben Jahr zur nachfolgenden Reflektion des Projekts zeigte sich, dass alle Beteiligten nachhaltige Eindrücke von der Tour mitgenommen hatten. Sowohl Grenzerfahrungen als auch positive Eindrücke und innere Bilder wurden von Erwachsenen wie Kindern / Jugendlichen benannt.



Kritisch wurde angemerkt, dass die Anforderungen der Tour doch sehr hoch waren. Auch ein weniger häufigerer Wechsel der Unterkünfte wurde für eine Wiederholung des Projekts angeregt.

Trotzdem gab es in 100% der Rückläufe die Aussage, gerne noch einmal an einer solchen Tour teilnehmen zu wollen. Fast alle Kinder bzw. Jugendlichen hatten konkrete positive Situationen abgespeichert, die auch noch mit zeitlichem Abstand im Alltag als Handlungsmuster und Strategie zur Verfügung standen.



# Möglichkeiten und Voraussetzungen für den Einsatz von erlebnispädagogischen Elementen in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mit Traumafolgestörungen und alkoholbedingten Entwicklungsstörungen (FASD)

Von Lena Flecken

*Traumatisierte Kinder und Jugendliche weisen häufig ein negatives Selbstbild auf. Dieses resultiert zum einen daraus, dass die früheren, traumatisierenden Bezugspersonen den Kindern vermittelt haben, dass sie wertlos und damit nicht liebenswert sind. Zum anderen ist es oft die Folge der Überlebensstrategie des „Sich selbst schlecht Machens“. Verstärkt oder auch aufrechterhalten wird das negative Selbstbild durch das traumatische Erlebnis selbst, weil dieses positive Gedanken oft unmöglich macht. Dies hat zur Folge, dass sich viele dieser Kinder fast ausschließlich über ihr Trauma definieren. Ihre Fähigkeiten und Kompetenzen drängen sie unbewusst in den Hintergrund.*

An dieser Stelle kann die Erlebnispädagogik ansetzen, indem sie den Ressourcenaufbau der Kinder und Jugendlichen fördert und damit deren Selbstbild positiv stärkt. Das Selbstbild der Kinder beeinflusst deren Wahrnehmung und Bewertung in Bezug auf die eigene Person und nimmt damit Einfluss auf ihr Verhalten sowie ihre Konfliktlösungsstrategien und Möglichkeiten der Lebensbewältigung. Damit trägt das Selbstbild entscheidend zur Persönlichkeitsentwicklung bei. „Aufgabe der Erlebnispädagogik ist es demnach ein Setting zu schaffen, das es dem Individuum ermöglicht, anhand von arrangierten Herausforderungen zu wachsen und sich weiter zu entwickeln“ (Harz 2012, S. 95). Damit dies gelingt, muss der erlebnispädagogische Rahmen sowie die Herausforderungen auf die Bedürfnisse der Kinder und jeweiligen Ziele der Kinder und Pädagogen abgestimmt sein. Dabei kommt der Isomorphie zwischen erlebnispädagogischer Maßnahme und pädagogischem Alltag eine tragende Rolle zu. Ist diese möglichst groß, werden für die Kinder ihre eigenen Fähigkeiten und Kompetenzen durch die positive Bewältigung der Herausforderungen erfahrbar. Das Erleben der eigenen Ressourcen ist enorm wichtig für sie, weil das Erlebnis eine viel eindrucksvollere Wirkung auf sie hat als lobende und/oder anerkennende Worte von Seiten des Pädagogen. Das Erlebnis trägt da-

zu bei, dass das bisherige Selbstbild „erschüttert“ wird, was ein erstes Überdenken dieses Selbstbildes möglich macht. Lobende Worte besitzen diese Kraft der Erschütterung nur selten. Sie passen nicht zum bisherigen Selbstbild, wodurch die Aufnahme dieser Worte zusätzlich erschwert wird. Dies hat zur Folge, dass die Kinder lobende Worte oftmals nicht annehmen können. Je häufiger Kinder und Jugendliche die Möglichkeit erhalten, eindrucksvolle Erlebnisse zu erfahren, in denen sie Herausforderungen bewältigen, wie es idealerweise im erlebnispädagogischen Prozess geschieht, desto größer ist die Chance, dass diese zur positiven Änderung des Selbstbildes beitragen können. „Wird aufgrund häufiger Erfahrungen ein Teilaspekt des Selbstkonzepts verändert, so wird vor allem durch die affektive Komponente - die Selbstwertschätzung positiv berührt“ (Vogel in: Lakemann 2005, S. 72). Da das Selbstbild der Kinder durch den Ressourcenaufbau positiv gestärkt wird und damit eine Verbesserung des Selbstwertgefühls einhergeht, kann die Erlebnispädagogik damit auch zur Erhöhung der Frustrationstoleranz beitragen. Kleinere Niederlagen werden dann nicht mehr als überwältigend und/oder vernichtend erlebt, was einen angemessenen Umgang auf Seiten der Kinder damit ermöglicht. D.h. eine Reaktion des Amygdala-Systems in Form von Kampf, Flucht oder Dissoziation muss

nicht mehr erfolgen, weil das Gefühl (zumindest einer kleinen) Niederlage seinen bedrohlichen Charakter verloren hat. Ebenfalls kann die Erlebnispädagogik einen entscheidenden Beitrag zum Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung zwischen Kind und Pädagogen leisten. Durch gemeinsame Erlebnisse bzgl. der Bewältigung von Herausforderungen, wird der Beziehungsaufbau positiv unterstützt. Unter der Voraussetzung, dass es sich um eine tragfähige Beziehung handelt, können die Kinder und Jugendlichen diese Tragfähigkeit und Belastbarkeit der Beziehung viel intensiver und eindrucksvoller erleben als dies im pädagogischen Alltag möglich ist. Zu erfahren, dass der Pädagoge 'alles' machen würde, um ihnen die nötige Sicherheit und den Schutz zu geben, den sie brauchen, stärkt das Vertrauen in die Beziehung. Des Weiteren kann die Erlebnispädagogik, durch ihre meist gruppenbezogenen Aktivitäten, Kompetenzen in Bezug auf Rollenverteilung und Problemlösefähigkeiten innerhalb der Gruppe stärken.

Damit das Erleben der eigenen Fähigkeiten und Kompetenzen nicht auf den erlebnispädagogischen Prozess beschränkt bleibt und ein Ressourcenaufbau möglich wird, muss der Transfer der gemachten Erfahrungen in den pädagogischen Alltag gewährleistet sein. Dies ist in der erlebnispädagogi-

schen Arbeit mit traumatisierten Kindern und Jugendlichen umso wichtiger, weil diese den Bezug zum Alltag oftmals nicht eigenständig herstellen können. Damit eine positive Stärkung des Selbstkonzepts möglich wird, muss der Pädagoge immer wieder Bezug zum Erlebnis und den Strategien, mit denen das Kind die Herausforderungen bewältigt hat, nehmen. Erst durch die ständige (passende) Bezugnahme im Alltag können die erworbenen Fähigkeiten in das sich langsam verändernde Selbstkonzept des Kindes übernommen werden und zum Ressourcenaufbau beitragen. Die auf diesem Weg erworbenen Ressourcen helfen traumatisierten Kindern ihren Platz innerhalb der Gruppe und damit auch eher in der Gesellschaft zu finden. Es gelingt ihnen besser adäquat auf Probleme innerhalb sozialer Bezüge zu reagieren, statt mit Trauma bezogenen Überlebensstrategien.

Um den Ressourcenaufbau bei komplex traumatisierten Kindern mittels erlebnispädagogischer Maßnahmen fördern zu können, müssen bestimmte Voraussetzungen erfüllt sein. An erster Stelle ist die Voraussetzung von Sicherheit zu nennen. Für diese Kinder ist Sicherheit ganz besonders wichtig, weil sie diese, während der traumatischen Situation, nicht erlebt haben. Neben dem Achten auf objektive Sicherheit ist es Aufgabe des Pädagogen, dem Kind ein subjektives Gefühl von Sicherheit zu vermitteln. Gerade für komplex-traumatisierte Kinder hat also die Aussage von Gilsdorf, dass zwar ohne subjektives Risiko keine Grenzerfahrung möglich ist, sie aber ohne das Erleben von subjektiver Sicherheit pädagogisch nicht vertretbar ist, besondere Bedeutung. Das heißt der Erlebnispädagoge muss dem besonderen subjektiven Sicherheitsbedürfnis der komplex-traumatisierten Kindern Rechnung tragen, damit sie kein Gefühl von Ohnmacht und Hilflosigkeit entwickeln. Dies kann geschehen, indem der Pädagoge beispielsweise sein Handeln transparent macht.

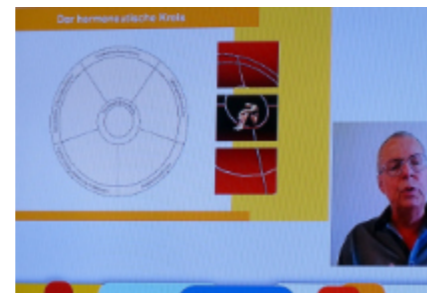
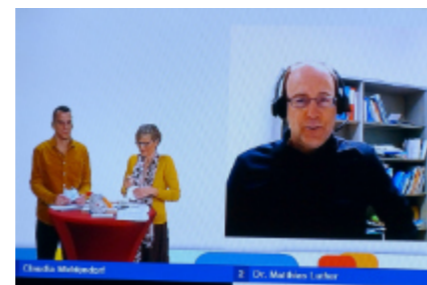


Damit bleibt der Pädagoge aus Sicht des Kindes berechenbar und die Herausforderungen kontrollierbar. Aus meiner Sicht ist dabei auch von Bedeutung, dass der Erlebnispädagoge die komplex-traumatisierten Kinder und Jugendlichen zunächst in kleinen Schritten an die Herausforderungen heranführt.

Hierzu ist die Berücksichtigung des Lernzonen-Modells von Bedeutung, das besagt, dass Herausforderungen nur dann bewältigt werden können, wenn die Forderungszone oder der so genannte Bereich des Möglichen nicht überschritten wird. Berücksichtigt der Erlebnispädagoge die Möglichkeiten des Kindes und überfordert es nicht, so trägt das zur Entwicklung einer tragfähigen Beziehung bei. Dies wiederum fördert das Gefühl von subjektiver Sicherheit. Dies ist umso wichtiger, wenn den Kindern der Erlebnispädagoge nicht aus dem sonstigen Lebensalltag bekannt ist. Des Weiteren sollte der Pädagoge ein grundsätzliches Wissen in Bezug auf Hinweisreize und die Gefahr von Dissoziationen haben. Grundsätzlich besteht bei jeder erlebnispädagogischen Maßnahme, wie auch sonst im Alltag, die Gefahr, dass Kinder getriggert werden und dann Flashbacks erleben oder dissoziieren. Ist dies der Fall, muss der Pädagoge in

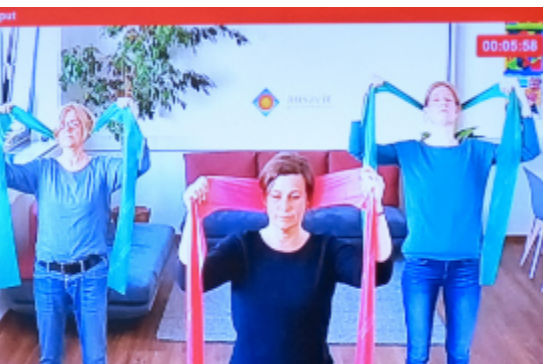
der Lage sein, die Kinder wieder im Hier und Jetzt zu verorten und ihnen Stabilität und Sicherheit zu geben bzw. ihr diesbezügliches Bedürfnis befriedigen. Dies kann auch ein vollständiges Abbrechen erlebnispädagogischer Aktivitäten beinhalten. Unter diesen Voraussetzungen bedeutet der Abbruch der Maßnahme keine Katastrophe, sondern stärkt das Vertrauen der Kinder in die Beziehung, da der Pädagoge ihr Bedürfnis nach Sicherheit berücksichtigt. Ebenfalls muss der Pädagoge in der Lage sein, Überlebensstrategien zu erkennen und diese als sinnvolle Reaktion auf das traumatische Erlebnis wertzuschätzen. Wenn er Überlebensstrategien als Ressourcen der Kinder anerkennt, kann er diese nutzen, um auf diese im erlebnispädagogischen Prozess aufzubauen und den Erwerb neuer Kompetenzen zu fördern. Auch hier sollte das Lernzonenmodell Berücksichtigung finden. Es gehört zu den Aufgaben des Pädagogen darauf zu achten, dass die jeweils notwendige objektive sowie subjektive Sicherheit gegeben ist, damit die Kinder ihre Komfortzone verlassen können, um in der Forderungszone neue Herausforderungen zu bewältigen. Die dabei gemachten positiven Erfahrungen werden in die Komfortzone integriert und tragen zu deren Erweiterung bei.





regelmäßige Auszeiten und ritualisierte Selbstfürsorge helfen, den "sicheren Ort" stabil zu erhalten und verhindern, dass die Bezugspersonen sekundärtraumatisiert und dauererschöpft werden. (Hedi Gies, Institut für Trauma und Pädagogik).

Das Thema „Auszeit, Gesundheit und Resilienz“ für Bezugspersonen wurde parallel in einem neuen Projekt des Erziehungsbüros Rheinland aufgenommen und auf der Fachtagung mit allen Teilnehmer\*Innen vorgestellt: Die angeleiteten kleinen Auszeiten zur Selbstfürsorge ganz praktisch am Bildschirm und in den Pausen fanden gro-



ßen Zuspruch. Weiter Informationen hierzu finden Sie auf der Website [www.erziehungsbuero.de](http://www.erziehungsbuero.de).

Im sozialrechtlichen Kontext von BT-HG und §35a SGB VIII waren folgende Aussagen besonders spannend: Dass sich Behinderung immer im gesamten Umfeld auswirkt und keine auf ein Individuum begrenzte Diagnose ist. Und dass neben der medizinischen Diagnose immer auch noch eine sozialpädagogische Diagnose treten muss. Nur so können Kinder/Jugendliche besser identifizieren werden, die von seelischer Behinderung bedroht sind und daher entsprechende Unterstützung benötigen. (Gila Schindler, Fachanwältin für Sozialrecht)

Doch wie gehen Bezugspersonen, Betreuende und Teams am besten mit den Betreuten um? Um dieses herauszufinden, hilft die Methode des „Hermeneutischen Kreises“ von Erik Bosch. In ein Übersichtsschema werden medizinische, biographische und entwicklungspsychologische Informationen zusammengetragen. Ziel dabei ist es, einen angemessenen und wertschätzenden Betreuungsstil zu erarbeiten, der sich am sozial-emotionalen Entwicklungsalter des Betreuten orientiert. Dies wird bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen wichtig: Auch wenn sie möglicherweise ein niedriges emotionales Entwicklungsalter haben, sollen sie nicht kindlich (geschweige denn kindisch) bevormundend behan-

delt werden, sondern respektvoll und akzeptierend. Leitbegriffe sind auch hier: Normalisierung, Emanzipation und Selbständigkeit.

Ergänzend zu den Vorträgen der Vormittage fanden am Nachmittag praxisorientierte, vertiefende Workshops statt.

Das Programm des Fachtags sowie viele wichtige Inhalte und Präsentationen der Referierenden finden Interessierte auf der Webpräsenz des Erziehungsbüros Rheinland unter [www.erziehungsbuero.de/Fachthemen/Tagungen/Fachtagung\\_2021](http://www.erziehungsbuero.de/Fachthemen/Tagungen/Fachtagung_2021)

M.F. / L.R.

## Ausgezeichnet: Kölner FASD-Peergroup „Anders anders“ erhielt Kölner Innovationspreis Behindertenpolitik

### Was für eine Aufregung!

Joyce (17 Jahre, Peergroup-Mitglied) durfte, als Botschafterin der „anders anders“-FASD-Peergroup, den Preis in einer feierlichen Übergabe entgegennehmen. Dazu waren wir kurz vor Weihnachten 2021 in den Muschelsaal des historischen Rathauses zu Köln eingeladen.



Bild-Quelle: <https://www.stadt-koeln.de/leben-in-koeln/soziales/behinderung/zehnte-preisverleihung-des-kib-2021>

Dort wurde Joyce der Preis stellvertretend für die ganze Gruppe von Frau Oberbürgermeisterin Henriette Reker persönlich überreicht. Diese fand dann sogar noch Zeit, sich ein bisschen mit Joyce und Sabine Stein (EBR Fachzentrum für Pflegekinder mit FASD Köln, Gründerin der FASD Peergroup „Anders anders“, Köln) in einem persönlichen Gespräch über Joyce, ihren Alltag mit FASD, das Peergroup-Projekt und FASD im allgemeinen zu informieren. Es war ein spannender Nachmittag und eine wunderbare Ehrung dieses innovativen und in jeder Form bewegendem Projekts.

Der Kölner Innovationspreis Behindertenpolitik (KIB) wurde 2021 bereits zum zehnten Mal vergeben. Der Preis ehrt Menschen mit und ohne Behinderung, die sich für eine Verbesserung der Lebenssituation und die gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Behinderung in Köln einsetzen. Um den Preis, der von einer Jury vergeben wird, bewarben sich Akteur\*innen aus den Bereichen Arbeit,



Sport und Freizeit, Kinder und Jugend, Kunst und Kultur sowie politische und digitale Teilhabe. Insgesamt hat die Jury 21 interessante Projekte bewertet.

Prominentes Mitglied der Jury war dieses Mal Stephan Brings, Bassist und Mitbegründer der Kölner Band Brings. Er engagierte sich bereits bei einigen Veranstaltungen zum Thema Menschen mit Behinderung.

Die feierliche Preisverleihung, die eigentlich für den 2. Dezember 2021 geplant war, konnte aufgrund der Corona-Pandemie nicht stattfinden. Aus diesem Grund wurden die Preise

am 21. Dezember 2021 durch Oberbürgermeisterin Henriette Reker im Muschelsaal des Historischen Rathauses separat an die Preisträger\*innen verliehen.

Die FASD-Peergroup „Anders anders“ wurde als Projekt für „Soziale Teilhabe von Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit FASD in Köln“ mit dem 2. Preis ausgezeichnet und erhielt einen Geld-Scheck. Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen freuen sich sehr über diese Wertschätzung und schmieden bereits eifrig Pläne für gemeinsame Aktivitäten.

# „Niemand geht man so ganz...“

## Markus Granrath

Markus Granrath kam Anfang 2014 zum Erziehungsbüro. Bereits in den Osterferien 2014 begleitete er den jährlichen Jugendworkshop des Erziehungsbüros, dem er in den folgenden Jahren seinen individuellen Stempel aufdrückte und dessen Weiterentwicklung er maßgeblich mitgestaltete.



Seinen guten Draht zu Jugendlichen setzte er auch in einem weiteren Bereich erfolgreich ein, der von Anfang an neben der Gewinnung und Begleitung von Erziehungsstellen einen Schwerpunkt seiner Tätigkeit bildete: Die Arbeit mit den Sozialpädagogischen Lebensgemeinschaften des Erziehungsbüros. Markus Granrath setzte sich hier für die Mitarbeitenden ein, entwickelte zeitgemäß die Strukturen dieses Arbeitszweiges weiter und engagierte sich für neue Formen, wie Lebensgemeinschaften mit Alleinerziehenden.

Maßgeblich beteiligt war Markus Granrath auch am Ausbau des Arbeitsschwerpunkts „Traumapädagogik“ des Erziehungsbüros. Er engagierte sich für die Fortbildung der Mitarbeitenden u.a. in Facharbeitskreisen zum Thema. Als nach der Etablierung eines Fachzentrums zum Thema „FASD“ der Aufbau auch eines „Trauma-Fachzentrums“ auf den Weg gebracht wurde, gehörte er zu den Impulsgebern. Geschichte schrieb Markus Granrath für das Erziehungsbüro, als er gemeinsam mit der Kollegin Lena Flecken eine Outdoor-Erlebnisfreizeit speziell für Jugendliche mit traumatischen Vorerfahrungen konzipierte und im Sommer 2019 durchführte. Erstmals wurde dieses Projekt auch unter dem Titel „Gratwanderung – Dokumentation einer traumasensiblen Alpenüberquerung mit Kindern und Jugendlichen aus Pflegefamilien“ in Zusammenarbeit mit dem Medienprojekt Wuppertal filmisch dokumentiert und durch ergänzende Interviews zu einem Dokumentarfilm mit fachlichem Anspruch.

Markus Granrath hat das Erziehungsbüro Rheinland zum Ende November 2021 verlassen und wird sich in Zukunft verstärkt seiner selbständigen Referententätigkeit im Bereich Fortbildung, Beratung und Coaching widmen. Wir bedanken uns für seine Ideen, Impulse und sein Engagement für Jugendliche und Betreuende und wünschen ihm alles erdenklich Gute und viel Erfolg für sein zukünftiges Wirken.



## Peter Kreuels

Zum 30.04.2021 hat Peter Kreuels das Erziehungsbüro nach fast 7 Jahren kreativer und innovativer Tätigkeit für unsere Träger verlassen. Peter Kreuels setzt damit seinen Wunsch nach einer beruflichen Neuorientierung und Spezialisierung in die Tat um. Er hat einen eigenen Träger gegründet mit dem Schwerpunkt Beratung von Pflegefamilien mit Betreuten mit Behinderung.

Peter Kreuels hatte nach Eintritt ins Erziehungsbüro im Juni 2012 zunächst die Nachfolge der Kollegin Ursula Gebertz im Bonner Büro des EBR angetreten. Zusammen mit Matthias Falke baute er von dort aus den Stamm an Erziehungsstellen des EBR aus. Nach Schließung des Bonner Büros 2016 setzte er seine Arbeit im erweiterten Büro in der Christophstraße in Köln fort.

Peter Kreuels nahm schon bald die politische Dimension des Einsatzes für Kinder mit Behinderung in Pflegefamilien näher in den Blick mit dem Ziel, diesen Aspekt der Arbeit auszubauen. Um vorhandene Ideen, Modelle und Kräfte vieler Träger zu bündeln und so auf Landes- wie auch Bundesebene Verbesserungen zu erreichen, entwickelte er zusammen mit Bodo Krimm, Frauke Zottmann-Neumeister und der Rechtsanwältin Gila Schindler und weiteren Beteiligten den Gedanken eines Netzwerkes zum Thema. Es ging zudem darum, politische Rahmenbedingun-

gen mitzugestalten, eine bessere Anerkennung der besonderen Bedarfe von Pflegekindern mit Behinderung und deren Pflegepersonen zu erreichen und so neue Ressourcen für die Pflegefamilien und die betroffenen Kinder und Jugendlichen zu erreichen.

Zu diesem Zweck erfolgte dann am 26.02.2015 die Gründung des bundesweiten „Aktionsbündnis Kinder mit Behinderung in Pflegefamilien“ an der das Erziehungsbüro – und hier namentlich auch Peter Kreuels – maßgeblich beteiligt war. Peter Kreuels übernahm den Posten des 1. Vorsitzenden und engagierte sich in der Öffentlichkeitsarbeit u.a. auch durch kurze eingängige Erklärvideos auf einschlägigen Internetplattformen. Peter Kreuels war als Netzwerker aktiv und plante, gestaltete und moderierte Fachtage und Informationsveranstaltungen.

Im Erziehungsbüro gestaltete Peter Kreuels neben dem Kerngeschäft – dem Ausbau des Angebots an Erziehungs-



stellungsstellen – die Jugendworkshops maßgeblich mit. Hier brachte er neben den pädagogischen Impulsen auch handwerkliche Fähigkeiten in interessante Projekte ein: Zum Beispiel den Bau von Bögen zum Bogenschießen oder von Audiogeräten. Gemeinsam mit Bodo Krimm entwickelte er darüber hinaus Ideen zu einer stärkeren Beteiligung der Pflegeväter über ein spezielles Format der Arbeit des Erziehungsbüros.

Wir bedanken uns bei Peter Kreuels für die langjährige kreative Zusammenarbeit, seine Ideen, Visionen sowie auch kritischen Anregungen. Für seine berufliche Zukunft wünschen wir alles erdenklich Gute. Auf die weitere thematisch-inhaltliche Zusammenarbeit im Bereich des „Aktionsbündnisses für Kinder mit Behinderung in Pflegefamilien“ freuen wir uns.



## 6 Fragen an: Anja Steingen

*Hallo Anja. Herzlich Willkommen als neue Mitarbeiterin beim Erziehungsbüro Rheinland. Wie würdest Du Dich in wenigen Zahlen und Fakten selbst beschreiben?*

Ich bin 51 Jahre alt, verheiratet, habe 2 Kinder und 2 Hunde. Seit fast 30 Jahren lebe ich jetzt im Rheinland.

*Das heißt, da gab es noch eine Zeit außerhalb des Rheinlands...?!*

Ich komme gebürtig von der Ostsee und Wasser ist mir bis heute besonders wichtig. Deshalb bin ich sehr froh, ganz in der Nähe eines Sees zu wohnen.

*Was hat Dich auf Deinem bisherigem beruflichen Weg geprägt?*

Ich bin Psychologin und habe 20 Jahre Berufserfahrung sowie verschiedene

Zusatzausbildungen in der Arbeit mit gewalttätigen Menschen. Ich habe sowohl mit Jugendlichen als auch mit Erwachsenen gearbeitet und hatte besonders häufig mit gewaltbelasteten Familiensystemen zu tun. Deshalb habe ich auch Zusatzausbildungen zur Fachpädagogin für Psychotraumatologie und zur Kinderschutzfachkraft gemacht. Während meiner Berufstätigkeit habe ich darüber hinaus mehrere Konzepte für die Anti-Gewalt-Arbeit entwickelt und an den deutschen Standards für die Arbeit mit häuslichen Gewalttätern mitgearbeitet. Auch war ich u.a. in der Expertengruppe Opferchutz des Landes NRW aktiv, die die Landesregierung zu diesem Thema berät.

Zusätzlich bin ich als Referentin zum Thema Gewalt und Anti-Gewalt-Arbeit bei verschiedenen Bildungsträgern tätig.

*Wie wir erfahren haben, hast Du auch schon verschiedene Veröffentlichungen publiziert.*

Als Autorin habe ich verschiedene Fachartikel für Fachzeitschriften und -bücher sowie zwei eigene Fachbücher veröffentlicht: „Mädchengewalt Verstehen und Handeln“ und „Häusliche Gewalt - Handbuch der Täterarbeit“. Beide Bücher wurden im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht veröffentlicht.

*Gibt es auch Phasen, in denen Du nicht arbeitest? Was bewegt Dich dann?*

Wie gesagt habe ich eine besondere Beziehung zum Wasser. Ich schwimme ich gern in natürlichen Gewässern, mag Spaziergehen und Reisen. Ich bin gern in der Natur und liebe es, im Garten zu arbeiten, um mich im wahrsten Sinne des Wortes dort zu erden.

*Worauf freust Du Dich besonders bei Deiner Tätigkeit im EBR?*

Die Unterstützung von Kindern, die in gewaltbelasteten Familien aufwachsen bzw. aufgewachsen sind, liegt mir schon immer sehr am Herzen und ich denke, dass ich meine Fähigkeiten und Erfahrungen auch beim EBR sinnvoll einbringen kann.

Darüber hinaus freue ich mich besonders auf die Zusammenarbeit mit den verschiedenen Familien und ihren Kindern. Es ist toll, dass wir gemeinsam Kinder auf den Weg in ein selbstbestimmtes Leben begleiten können, die einen schwierigen Start hatten und dass wir gemeinsam nach Lösungen suchen, wenn es schwierig wird.

*Prima! Vielen Dank, Anja, für diese interessanten ersten Einblicke. Wir wünschen Dir viel Freude und Erfolg und viele spannende Begegnungen mit den Menschen im Erziehungsbüro!*



## 6 Fragen an: Antje Heinrichs als neue Beraterin im Büro Aachen des EBR



*Herzlich Willkommen im Erziehungsbüro, Antje. Wie würdest Du Dich in einigen kurzen Sätzen beschreiben?*

Ich bin 53 Jahre alt und lebe mit meinem Partner in Aachen. Meine Stiefkinder sind bereits erwachsen. Ich bin gebürtige Aachenerin. Für mein Studium der Erziehungswissenschaften bin ich nach Köln gezogen und habe dort und im Umland fast 25 Jahre gelebt und gearbeitet. Meine Familie sowie berufliche und private Veränderungen haben mich nach Aachen zurückkehren lassen, was für mich eine richtig gute Entscheidung war. Ich liebe Musik, Lesen, Reisen und Bewegung in der Natur.



*Was hat Dich in Deinem bisherigen beruflichen Werdegang geprägt – und schließlich ins Erziehungsbüro verschlagen?*

Schon in meiner Kindheit hat mich der Mensch fasziniert und ich wollte das Wesenhafte des Menschen tiefer verstehen und begreifen. Die Entscheidung für einen beruflichen Werdegang im Bereich Pädagogik / Psychologie ist bereits im Jugendalter gefallen. Durch mein Studium habe ich systemische Theorien und systemisches Arbeiten kennengelernt, was ich später in der Praxis in verschiedenen Arbeitsfeldern und Zusatzausbildungen vertiefen



konnte. Einen systemischen Ansatz zu verfolgen bzw. zu Leben ist mir wichtig und stellt für mich in erster Linie eine Haltung dem Menschen und dem Leben gegenüber dar. In meinen verschiedenen Arbeitsfeldern war ich stets im Bereich der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe tätig, was für mich eine Herzensangelegenheit bedeutet. Das EBR habe ich bereits durch meine vorherige Anstellung kennengelernt und war von der Kooperation und dem Angebot des Erziehungsbüros angetan. Letztlich hat mich dann eine Anzeige im Aachener Sonntagsblatt zum EBR gebracht.

*Worauf freust Du Dich in Deiner Tätigkeit beim EBR besonders?*

Die Tätigkeit beim EBR stellt für mich einen beruflichen Neustart dar, über den ich mich sehr freue. Ich freue mich darauf die Familien kennenzulernen und wieder Teil eines Teams zu sein. Das habe ich in den Jahren meiner Selbstständigkeit sehr vermisst. Außerdem schätze ich die Möglichkeit mir die Zeit nehmen zu können, fachlich fundiert zu arbeiten und mit Bedacht Prozesse anzustoßen, zu begleiten und unterstützen um den Menschen und deren Bedürfnissen gerecht zu werden. Besondere Momente in der Arbeit sind für mich, wenn ich miterleben darf, dass Menschen auch Krisenzeiten bewältigen, daraus wachsen und sich selbst als wirksam erleben.

*Dazu bekommst Du bestimmt viele Gelegenheiten im EBR. Gibt es spezielle Themenfelder die Dich besonders interessieren?*



## 6 Fragen an: *Viola Esser* neue Fachberaterin für Erziehungsstellen im EBR

*Herzlich Willkommen im Erziehungsbüro, Viola. Wie würdest Du Dich in einigen kurzen Sätzen beschreiben?*

Mein Name ist Viola Esser. Ich bin 29 Jahre alt und bin in Köln aufgewachsen und nie weggezogen. Ich mag alles was mit Köln zu tun hat, außer vielleicht den Dreck in der Stadt und die ewigen Verspätungen bei der KVB.

*Was hat Dich in Deinem bisherigen beruflichen Werdegang geprägt – und schließlich ins Erziehungsbüro verschlagen?*

Da gab es sicher einiges...aber eigentlich wollte ich gar nicht Sozialarbeiterin werden. Mein fester Wunsch von der sechsten oder siebten Klasse bis zum Abitur war Kriminalbeamtin zu werden. Ich habe auch alles dafür getan, aber leider wurde ich kurz vor dem Abitur für dienstuntauglich erklärt, was sich im Nachhinein als gut herausgestellt hat. Es musste also schnell was Neues her. Denn nichts machen oder Zeit verschwenden waren keine Option und ich begann ein FSJ in einer Heilpädagogischen Wohngruppe in einem Heilpädagogischen Kinderdorf. Die Arbeit mit den Kindern und die vielfältigen

Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeiten in der Sozialen Arbeit bewegten mich dann dazu eben dies zu studieren. Das Studium bot so viele Möglichkeiten, dass ich einfach alles anschaute und mitnahm, was so ging. Besonders viel Spaß hatte ich an Recht und an Erlebnispädagogik. Und weil ich gern studiert habe, wollte ich noch einen Master machen. Den habe ich dann in der Fachrichtung „Beratung und Vertretung im Sozialen Recht“ gemacht. Gleichzeitig habe ich begonnen in einer Therapeutischen Intensivgruppe zu arbeiten. Das war eine super Möglichkeit Theorie und Praxis zu verbinden.

Die Frage zu Beginn war, was hat mich beruflich geprägt... Ich glaube gerade die Anfangszeit in der Inti (Intensivgruppe) hat mich sehr geprägt. Mein damaliger Gruppenleiter, mit dem ich dann später auch nochmal in einem Projekt zusammengearbeitet habe, hat mich in meiner Haltung gegenüber und meinem Umgang mit den Kindern aber langfristig dann auch mit anderen Menschen sehr geprägt. Letztlich habe ich dann insgesamt sechs Jahre in ver-

Wie schon gesagt, ist systemisches Denken und Handeln für mich ein wichtiger Wegbegleiter. Des Weiteren freue ich mich darauf, die vielen neuen Aspekte in der Arbeit beim EBR kennenzulernen, daraus zu lernen und eigene Ideen zu entwickeln. Ich bin selbst gespannt, für welche Themen ich mich begeistern werde.

*Das klingt nach viel beruflichem Engagement. Gibt es da noch ein Leben nach der Arbeit?*

Ja, sicher. Ich treibe Sport, tanze gern und genieße das Zusammensein mit Familie und Freunden, z. B. zusammen zu kochen und zu essen. Ich schätze aber ebenso die stillen Momente, die Zeit bieten, sich auf sich selbst zu besinnen und neue Ideen zu entwickeln.

Reisen stellt für mich einen wichtigen Ausgleich zum Alltag dar. Ich lerne gerne andere Länder und Landschaften, Kulturen und Menschen kennen und empfinde dies als große Bereicherung. Grundsätzlich bin ich sehr gerne draußen in der Natur unterwegs.

*Das klingt nach einem aktiven Leben. Gibt es noch etwas, das die Menschen im EBR sonst noch von Dir wissen sollten?*

Wissenswertes gibt es bestimmt noch einiges. Daher freue ich mich, wenn die Menschen um mich herum sich auf den Weg machen, die weiteren Facetten meiner Persönlichkeit selbst kennenzulernen. Was ich noch sagen kann: ein Leben ohne Humor ist für mich witzlos.

*Prima! Vielen Dank, Antje, für diese interessanten ersten Eindrücke. Wir wünschen Dir viel Freude und Erfolg und viele spannende Begegnungen mit den Menschen im Erziehungsbüro!*



schiedenen Intensivgruppen und Teams gearbeitet und bin Sozialarbeiterin mit Leib und Seele. Ich kann mir gar nichts anderes mehr vorstellen. Da ich aber langfristig nicht mehr im Schichtdienst arbeiten wollte und mir auch mehr Anwendungsmöglichkeiten für die Inhalte meines Masterstudiums wünschte, schaute ich mich um und wurde auf das EBR aufmerksam. Und da bin ich!

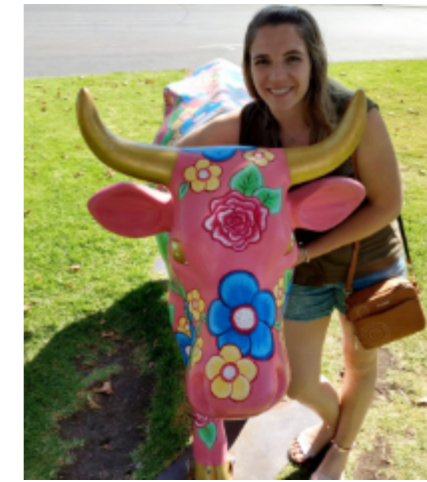
*Worauf freust Du Dich in Deiner Tätigkeit beim EBR besonders?*

Auf geregelte Arbeitszeiten und freie Wochenenden!! Haha...Spaß! Das ist natürlich nur die eine Seite.

Ich freue mich vor allem darauf, neue Menschen kennenzulernen, sie ein Stück auf ihrem Weg zu begleiten und sie so zu unterstützen, dass es für sie genau richtig ist. Ich freue mich auf, spannende Gespräche, vielfältigen Austausch, Neues zu lernen und an den kommenden Herausforderungen zu wachsen.

*Gibt es spezielle Themenfelder die Dich besonders interessieren?*

Ich habe Lust mich nochmal in ein ganz neues Thema einzulassen und zu arbeiten. Deshalb habe ich mir auch die Pflegekinderhilfe ausgesucht. Ich bin nicht auf ein spezifisches Themenfeld festgelegt. Das Schöne ist, dass es ja immer wieder Schnittpunkte mit bekannten Themen gibt und so kann ich bestimmt auch das ein oder andere aus meiner letzten Tätigkeit oder meines Masters einbringen. Recht und Erlebnispädagogik machen wir nämlich wie eben schon erwähnt großen Spaß. Für mich ist es eine Herzensangelegenheit individuelle Entwicklungsbedingungen zu schaffen, die die Kinder benötigen. Denn es geht darum, was geht und nicht, was geht nicht. Ich finde es einfach faszinierend, was für tolle Ressourcen viele Kinder haben, obwohl ihre Lebensgeschichte alles andere als rosig verlaufen ist.



*Gibt es da noch ein Leben nach der Arbeit?*

Auf jeden Fall!! Ich liebe es Zeit mit meinen Liebsten zu verbringen, zu verreisen, Spieleabende zu veranstalten, in der Sonne zu sitzen und die Natur zu genießen. Außerdem habe ich eine Dauerkarte für die Kölner Haie, was auch durch aus ein sehr zeitintensives Hobby ist. Ich kann aber auch ganz entspannt mit Tee auf dem Sofa liegen und Serien anschauen oder ein Buch lesen. Das ist dann Zeit ganz für mich.

*Gibt es noch etwas, das die Menschen im EBR sonst noch von Dir wissen sollten?*

Hmm...was soll ich da antworten...ich bin ein organisierter und strukturierter Mensch und To-do-Listen abhaken macht mich glücklich. Ich mag keine hellen Deckenleuchten und sitze lieber im Dunklen... aber das interessiert doch keinen!



*Wie wäre es stattdessen mit Ankreuzkategorien: „...entweder oder?“*

- |                    |                              |
|--------------------|------------------------------|
| <b>Tee</b>         | Kaffee                       |
| Süß                | <b>herzhaft</b>              |
| Kochen             | <b>bestellen/Essen gehen</b> |
| <b>Sommer</b>      | Winter                       |
| Strand             | <b>Berge</b>                 |
| <b>Schlafmütze</b> | Frühaufsteher                |
| <b>Balkonien</b>   | <b>Fernreise</b>             |
| <b>Serie</b>       | Film                         |
| <b>Musik</b>       | <b>Hörspiel/-buch</b>        |

Das wären meine Antworten ;-)

*Sehr schön! Vielen Dank, Viola, für diese interessanten Einblicke. Wir wünschen Dir viel Freude und Erfolg und viele spannende Begegnungen mit den Menschen im Erziehungsbüro!*

# Plädoyer für die Begleitung von Herkunftseltern

Von Marianne Schwan

*Für Dauerpflegekinder wichtig ist, dass sie sich in die neue Situation einlassen, die Pflegefamilie annehmen können. Pflegeeltern sollen, wenn es keine Rückkehroption zu den leiblichen Eltern gibt, dem Kind ein Beziehungs- und Bindungsangebot machen, je jünger das Pflegekind ist, umso wichtiger. Für Bildung und Stärkung der Bindung ist Sicherheit unverzichtbar, sicher, dass das Pflegeverhältnis dauerhaft sein soll, dass die Bindung respektiert und unterstützt wird. Aus meinen zwanzigjährigen Erfahrungen als Pflegemutter möchte ich für einen anderen Umgang mit Herkunftseltern sprechen.*

Leibliche Eltern, die jahrelang um ihre Kinder und gegen die Pflegefamilie kämpfen, schaden dem Bindungsbedürfnis der Kinder. Auch Dauerpflegekinder wollen ihren Eltern gegenüber loyal sein, teilweise fühlen sie sich verantwortlich und sorgen sich um sie. Bis auf wenige Ausnahmen, wo das Kindeswohl durch weiteren Kontakt gefährdet ist, würde es den meisten Pflegekindern sehr gut tun, wenn auch die Beziehung zu ihren leiblichen Eltern bestehen bleiben könnte. Zum Wohl der Kinder wichtig dafür ist, dass sowohl die Pflegeeltern die leiblichen Eltern akzeptieren und respektieren, als auch die leiblichen Eltern die Pflegeeltern anerkennen und den Nutzen für ihre Kinder verstehen lernen. Um den gegenseitigen Respekt zwischen den Eltern zu ermöglichen, kann das Jugendamt positiv vermitteln oder auch viel falsch machen.

Von unseren vier Pflegekindern, die als Säuglinge oder Kleinkinder zu uns kamen und jeweils mehr als zehn Jahre bei uns verbrachten oder noch verbringen, hat nur ein Kind Eltern, die mit der Pflegesituation einverstanden sind. Alle anderen leiblichen Eltern haben jahrelang um ihre Kinder und gegen uns gekämpft.

Viele Gerichtseingaben, teilweise mit Begutachtungen, zahlreiche Bedrohungen und Anfeindungen, Besuchskontakte, die das Kind jedes Mal aus der Bahn warfen. Leibliche Eltern, die jahrelang in ihrem Schmerz verharr-

ten sowie der Pflegefamilie die Schuld an ihrem Leid gaben, haben wir erlebt und unter anderem das Folgende:

- leibliche Eltern, die über viele Jahre immer wieder neue Gerichtsverfahren anstrebten,
- trotz inkognito-Pflege unverhoffte Besuche bei uns zuhause
- Randalen durch leibliche Eltern in unserem Garten und am Haus, die Polizeieinsätze erforderten
- gerichtliche Kontaktverbote ignorierend weitere Kontaktaufnahme zum Kind im Kindergarten und zu uns im Dorf
- dem Kind wurde wieder und wieder vermittelt, wir wissen, wo du wohnst, wir holen dich bald
- unsere Nachbarschaft wurde belästigt
- zahllose Anrufe mit Vorwürfen, Bedrohungen oder anonyme Anrufe über Monate
- subtile und offene Bedrohungen
- das Kind musste trotz Fieber zum Besuchskontakt gebracht werden wegen Drohungen des Vaters
- während des Kindergeburtstages mit Gästen aus dem Kindergarten Auftritt der Mutter mit Geschrei, Beschimpfungen und Sachbeschädigung
- unsere Pflgetochter wünschte sich als Kindergartenkind, wir sollten eine hohe Mauer um unser Grundstück zie-

hen, damit sie endlich in Ruhe gelassen würde

- Manipulation an meinem Auto mit Unfall auf der Autobahn, die Anzeige führte aus Mangel an Beweisen zu nichts,
- eine Mutter, die seit zwanzig Jahren immer dieselben Worte für ihren Schmerz und ihre Trauer spricht
- weitere Kinder wurden geboren, die ebenfalls aus der Familie genommen werden mussten.

Alles das steht in Zusammenhang damit, dass mit der Herausnahme der Kinder das Jugendamt für die leiblichen Eltern nicht mehr zuständig war. Niemand war zuständig. Die Situation der Familie änderte sich von einem auf den anderen Tag dramatisch. Bei den Eltern unserer Kinder sah das überwiegend so aus:

Seit Jahren Unterstützung durch das Jugendamt. Nicht nur kamen die Mitarbeiterinnen des Jugendamtes häufig zu Besuch, sie schickten auch Familienhelferinnen, Kinderpflegerinnen und Haushaltshilfen, veranlassten ärztliche Untersuchungen, Therapien und Förderungen für die Kinder. In dieser Zeit hatten die Eltern fast täglich Ansprache und viele Aufgaben zu bewältigen. Vielleicht glaubten sie, dass das normal sei und immer so weiterginge. Dann kamen gerichtlich bestellte GutachterInnen mit mehreren Terminen in die Wohnung.



Der Tag der Inobhutnahme war für Eltern und Kinder dramatisch und erschreckend. Mehrere Mitarbeiterinnen des Jugendamtes mit Schlüsselbund und Polizeibeamten, der Krankenwagen vor der Tür, drangen überraschend in die Wohnung ein, nahmen die Kinder beiseite und versuchten, mit ihnen zügig die Wohnung zu verlassen. Eine Mutter berichtete, dass sie im Kampf um ihre Kinder von Polizisten gewaltsam zu Boden gedrückt worden sei. In einem anderen Fall floh der Vater mit einem Teil der Kinder und wurde polizeilich gesucht.

Die Kinder wurden in Bereitschaftspflegefamilien gebracht und lernten ein anderes Leben kennen. Die Eltern blieben erschreckt und fassungslos allein zurück. Nach Tagen meldete sich das Jugendamt noch einmal, um für die Kinder Sachen zu holen, Kleidung und Lieblingsspielzeug.

Nach Wochen gab es begleiteten Besuchskontakt für eine Stunde. Die Eltern waren allein, die Kinderzimmer leer, es kam niemand mehr. Sie schämten sich, steigerten sich in Zorn und machten sich gegenseitig Vorwürfe. Sie trennten sich und ließen sich scheiden. Sie rannten dem Jugendamt „die Bude ein“ und bedrohten die Pflegefamilie. Sie verstanden die Situation nicht. Eine Mutter wörtlich und geschätzt zwanzigtausendmal wiederhol-

t: „Aber ich liebe meine Kinder!“

Zum Wohl vor allem der Pflegekinder sollte sich jemand weiter um die leiblichen Eltern kümmern. Diese stehen meist furchtbar traurig vor den Trümmern und verstehen den Grund nicht.

Wichtig wäre, ihnen die Situation und die Notwendigkeit zu erklären, wenn es sein muss wiederholt und immer wieder. Es muss ihnen aufgezeigt werden, welche Hilfsangebote es gibt. Eine Mutter eines unserer Kinder kam während des Krieges als 19jährige alleine aus Sarajevo. Bis heute bin ich davon überzeugt, dass ihr eine Traumatherapie geholfen hätte. Eine andere Mutter leidet nach wie vor unter Selbstvorwürfen, weil sie ihr Kind vorgeburtlich mit Alkohol schwer geschädigt hat, sie kann die Behinderung nicht akzeptieren, hier gibt es Selbsthilfegruppen.

Es ist schon einige Jahre her, dass unsere Kinder in Obhut genommen wurden. Ich hatte den Eindruck, dass das Jugendamt damals nach dem großen Ärger der ersten Monate, auch wegen des Personalmangels, froh war, wenn sich die Herkunftseltern nach Jahren des Kampfes weniger häufig oder gar nicht mehr meldeten.

Inzwischen soll es bessere Konzepte geben, die Situation in der Her-

kunftsfamilie zu stabilisieren, denn das ist für eine gute Entwicklung des Pflegekindes enorm wichtig. Die leiblichen Eltern haben ein Recht darauf, über die Situation und die Lebensperspektive ihrer Kinder informiert zu werden. Wenn es keine Rückkehroption gibt, so sollte ihnen das gesagt und ihnen geholfen werden, mit der Trauer umzugehen. Sie sollten zu diesem Zweck regelmäßig aufgesucht und mit Respekt behandelt werden. Dabei könnten z.B. Fotos oder Zeichnungen des Kindes mitgebracht werden. Den leiblichen Eltern sollten Hilfsangebote gemacht werden, wie psychologische Beratung, Vermittlung einer Kur, Selbsthilfegruppen mit anderen Herkunftseltern oder auch Einladung zu einer Freizeitaktion etc.

Das Ziel der Arbeit mit den Eltern sollte sein, dass sie über die Zeit vielleicht doch nach und nach anerkennen, dass es ihren Kindern in den Pflegefamilien besser geht und sie der Inpflegegabe Stück für Stück zustimmen können. Die Zustimmung ihrer Eltern würde vielen Pflegekindern sehr helfen, sich in der Pflegefamilie zu integrieren und eine gute Entwicklung zu nehmen. Dann würden leibliche Eltern ihre Kinder zwar nicht unbedingt häufiger sehen, jedoch näher und sinnvoller begleiten können.

# Impressum

ViSdP	Bodo Krimm Erziehungsbüro Rheinland gGmbH Christophstraße 50-52 50670 Köln Tel 0221/720262-0 Fax 0221/720262-13 krimm@erziehungsbuero.de
Redaktion	Bodo Krimm Matthias Falke
Fotos	Viola Esser Matthias Falke Lena Flecken Antje Heinrich Christian Jansen-Junker Sabine Stein Anja Steingen Hanna Stauder Tinkhauser
Design und Layout	ju_mey :DESIGN Judith Meyer jumey-design.de
Druck	diedruckerei.de



Erziehungsbüro Rheinland  
gemeinnützige GmbH  
Christophstraße 50-52  
50670 Köln  
Tel 0221/720262-0  
Fax 0221/720262-13  
info@erziehungsbüro.de

